

# Ein Verbrechen in New York und eine Hypothese über Homosexualität

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 3: **Sondernummer : das Problem der männlichen Prostitution**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568366>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Verbrechen in New York

## *und eine Hypothese über Homosexualität*

yx. Die amerikanische Presse berichtet über ein scheussliches Verbrechen, das man wohl als ein «homosexuelles» bezeichnen muss: Es handelt sich freilich nicht um ein Sexualvergehen, sondern um einen Elternmord. Ein jüngerer Mann namens Harlow Fraden hat seinen Vater und seine Mutter mit Zyankali vergiftet. Er war schon als Kind «anders als die anderen», war von seinen Eltern abwechselnd masslos verwöhnt und gescholten worden; er hatte als halbwüchsiger Junge einmal die väterliche Wohnung in Brand gesteckt, schliesslich aber doch sein Hochschulstudium absolviert und im Juni an der Universität New York die abschliessende Prüfung als Chemiker bestanden. Nun drängte vor allem die Mutter, die der einzige Sohn von jeher gehasst zu haben scheint, darauf, dass er so rasch als möglich eine Stellung annehme. Sie soll ihn dabei auch beschimpft und als «weibisch» und «a fairy» verböhnt haben, was man etwa mit «schwul» wiedergeben könnte. Schliesslich warfen die Eltern den Sohn aus dem väterlichen Heim heraus, gaben ihm aber 2000 Dollar, damit er seinen Lebensweg nicht ohne eigene Hilfsmittel zu beginnen brauche. Fraden mietete sofort eine kostspielige Wohnung und nahm einen jungen Freund, den Sohn eines Rechtsanwalts in Miami, zu sich. Die beiden verband u. a. eine gewisse literarische Neigung. Die Eltern Fradens, dessen Vater als Arzt im Hyginedepartement der Stadtverwaltung und dessen Mutter als Lehrerin an einer Mittelschule arbeiteten, waren auch nach amerikanischen Begriffen recht wohlhabend. Ihr Sohn beschloss nach eingehenden Erörterungen mit seinem Freund, die Eltern aus dem Wege zu räumen, was ihm mit Hilfe des andern nur zu leicht gelang. Die beiden Mörder wurden aber nach einigen Monaten uneins und verrieten sich selber.

Die Zeitschrift «Time», deren Auflage in die Millionen geht, macht in ihrem medizinischen Teil einige Bemerkungen zu diesem Fall, die recht interessant sind, obwohl man die von dem Blatt vorgetragene Hypothese über den Ursprung der Homosexualität wohl für die allermeisten Fälle ablehnen muss. Das Blatt bemerkt, es komme tagtäglich vor, dass hunderte von amerikanischen Eltern sich vor das Problem der Homosexualität eines ihrer Kinder, in den meisten Fällen eines Sohns, gestellt sähen. «Solche Fälle», behauptet der medizinische Mitarbeiter des Blatts, «sind am häufigsten in Familien, die durch den Tod eines der Eltern, durch Scheidung oder gerichtliche Trennung oder durch unablässigen Zank zwischen den Gatten zerrüttet wurden.» Allerdings gibt er zu, dass homosexuelle Kinder auch in Familien vorkommen, die sich in jeder Hinsicht als normal betrachten. Kinseys Erhebungen hätten gezeigt, dass etwa die Hälfte aller männlichen Amerikaner homosexuelle Erfahrungen machen, aber in den meisten Fällen handle es sich um vorübergehende Dinge während der «kindlichen Erforschung einer seltsamen, neuen Welt.» Eltern, die sich darüber Rechenschaft ablegten, sollten daher nicht den Fehler begehen, die Bedeutung solcher Dinge zu übertreiben. Meistens würden sie dann von selber aufhören. Das eigentliche Problem der männlichen Homosexualität betreffe die jungen Leute, die nicht über ihre Kindheitserlebnisse hinauswüchsen. Das Thema sei teils wegen mächtiger Vorurteile, teils aber auch, weil seine Erörterung lange Zeit unter einem wirksamen Tabu stand, der Allgemeinheit fast völlig unbekannt. Ueber die Ursachen der Homosexualität und die Aussichten auf eine «Heilung» betehe aber zwischen den führenden Psychiatern und anderen Aerzten in den Vereinigten Staaten bereits eine weitgehende Uebereinstimmung. Die Verantwortung für diese Behauptung muss man dem medizinischen Mitarbeiter der «Time» überlassen. Im folgenden sei seine Hypothese kurz skizziert.

Homosexualität sei kein ererbtes Uebel. Man habe keinen Grund zur Annahme, dass auch nur eine Neigung oder Bereitschaft dafür angeboren werde. Homosexualität sei keine Krankheit, aber ein Symptom einer «emotionellen Störung», wobei es sich um eine «gewöhnliche Neurose» handeln könne, bei der eine Behandlung des «Patienten» Erfolg verspreche, wenn er sich ihr zu unterziehen bereit sei. Das «Opfer» könne aber auch eine «psychopathische Persönlichkeit» sein, mit unzureichendem Gewissen und Verantwortungsbewusstsein gegenüber anderen; solche Fälle seien sozusagen unheilbar. Der Homosexuelle könne aber auch schizophran sein und in vielen dieser Fälle sei eine Behandlung aussichtsreich. Jedem Fall von «echter Homosexualität» liege die nämliche Ursache zu Grunde: die fehlende «Identifizierung» mit dem Vater (bei männlichen H. S.) Im Normalfall hege der heranwachsende Junge den Wunsch, im wesentlichen seinem Vater ähnlich zu werden; wenn das Kind den Vater als Ideal ablehne, komme es zu einer Fehlentwicklung. Das einzig vernünftige, was Eltern, die an einem Sohn homosexuelle Neigungen bemerkten, tun könnten, sei, sich an einen Psychiater zu wenden, der dann die Eltern ebenso sehr wie das Kind behandeln müsse. Es brauche sich dabei nicht um eine längere Analyse zu handeln, namentlich wenn die Behandlung rechtzeitig, d. h. dann einsetze, wenn der Junge noch nicht 15 Jahre alt ist. Bei älteren Burschen sei eine längere Behandlung nötig und die Aussicht auf Erfolg geringer.

Die Bedenken gegen die Hypothese braucht man einstweilen nicht zu erörtern. Sie liegen auf der Hand. Die Schlussfolgerungen aber, zu denen der medizinische Mitarbeiter der amerikanischen Zeitschrift gelangt, sind durchaus bemerkenswert. Er meint, ein behandelnder Arzt könne einen jugendlichen Homosexuellen, der sich von seiner «Gewohnheit» nicht abbringen lasse, wenigstens soweit bringen, dass er sich in der Gesellschaft seiner Mitmenschen zurechtfindet. Es gebe Psychiater, die der Meinung seien, dass man mit Beschimpfungen und Verhöhnungen den «Abwegigen» geradezu aufstachle, sich zur Geltung zu bringen, womöglich in gewalttätigen Verbrechen. Wer aber am lautesten gegen die «Abwegigkeit» anderer protestiere, der sei seiner eigenen «sexuellen Anpassung» am allerwenigsten sicher.

---

## Verwandlung eines Mannes in eine Frau

London. (United Press.) Das britische Gesundheitsministerium gab am Samstag bekannt, dass ein früherer Jagdpilot der RAF und Vater von zwei Kindern sich im Alter von 35 Jahren in eine Frau verwandelt hat. Der deutlichste und erstaunlichste Fall von Geschlechtswechsel, der der modernen Medizin bekannt ist, betrifft den Engländer Robert Marshall Cowell. Mehr als 30 Jahre lang war er ein energiegeladener Mann, der Rennwagen steuerte, in Luftkämpfen «Spitfires» pilotierte, heiratete und zwei Kinder zeugte. Heute lautet sein Name Roberta Elizabeth Cowell — aus ihm ist eine Sie geworden, eine hübsche Frau mit langem, blondem Haar. Chirurgische Eingriffe und eine dreijährige Hormonbehandlung haben Cowell so überzeugend verwandelt, dass das Gesundheitsministerium im Geburtsschein nun das «Boy» gestrichen und durch «Girl» ersetzt hat. Die Aenderung wurde in aller Stille am 17. Mai 1951 im Archiv des Ministeriums im Somerset House vorgenommen, nachdem ein aus Aerzten zusammengesetzter Sachverständigen-Ausschuss zum Schluss gekommen war, dass «der Patient definitiv kein Mann . . . , sondern zweifelsohne eine Frau ist.» Begreiflicherweise üben amtliche Stellen grösste Zurückhaltung in bezug auf die näheren Umstände der Umwandlung.

«Tat», 8. März 1954.